

Dänen über die Fremdenlegion.

Die Welt-Rundschau, eine neue, vor allem kolonialen und Auslandsfragen sich widmende Tageszeitung schreibt u. a.:

Dieser Tage ist ein junger Däne, Richard Andersen, nach einer abenteuerlichen Flucht aus der Fremdenlegion in Kopenhagen eingetroffen. Er gab der Zeitung „Social-Demokraten“ einen ausführlichen Bericht über die Zustände in der Fremdenlegion, in dem es u. a. heißt:

„Ich kam in die Fremdenlegion zusammen mit Hunderten von anderen jungen Dänen, verlockt durch goldene Versprechungen von einem Manne des französischen Konsulats in Kopenhagen. Wenn ich mich erst wieder etwas erholt haben werde, werde ich diesen Mann aufsuchen und ihm ins Gesicht schreien, welches Verbrechen er vor drei Jahren gegen mich und namentlich gegen die vielen anderen jungen Dänen beging, die jetzt in den marokkanischen Gefängnissen schmachten oder zu Tode gequält sind. Die Offiziere in der Fremdenlegion sind reine Bluthunde. Sie besitzen eine Gefühlsroheit, die für jeden, der sie nicht kennt, unfassbar ist. Gott beschütze uns vor dem sogenannten kultivierten und edelmütigen französischen Offizier; er ist grausamer als der Teufel selbst. In Fesseln gehüllt schleppen sich die Legionäre in brennender Sonnenhitze durch die Steinwüste, oft krank und hungernd. Die Offiziere dagegen tragen eine Kleidung, die sie gegen die Hitze schützt, und sie fressen und saufen bis zur Besinnungslosigkeit, während wir hungern. Wegen der geringsten Kleinigkeit werden wir gepeitscht. Ich war Augenzeuge, wie Kameraden, die zusammengebrochen waren, von Offizieren, mit einer Zigarette im Munde, mit der Peitsche mißhandelt wurden. Ich sage die volle Wahrheit, wenn ich im folgenden einen kleinen Eindruck von der hochgepriesenen französischen Kultur gebe. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein Soldat, der nicht weiter konnte, mit den Beinen nach oben an einem Baum aufgehängt wurde. Er hing dort anderthalb Tage ohne jede Nahrung. Andere mußten diese Strafe drei bis vier Tage aushalten. Wenn ein Offizier vorüber ging, warf er mit voller Kraft einen Stein gegen den nackten Rücken des Hängenden. Ein Deutscher, der die gleiche Strafe erlitt, wurde außerdem derartig gepeitscht, daß man sein Schreien viele hundert Meter weit entfernt hören konnte. Ein junger Däne, namens Rasch, der an einem Kampf in den Bergen teilgenommen hatte, war vor Fieber und Spannung zusammengebrochen und hatte sich mit einem Gewehr ins Bein geschossen. Er wurde sofort mit gebundenen Händen und Füßen in einen Stacheldrahtverhau gelegt, mit einer Schlinge aus Stacheldraht um den Hals, die sich bei der geringsten Bewegung zusammenzog. Erst nach 5 Tagen bekam er eine dünne Wassersuppe. Andere Soldaten wurden dadurch bestraft, daß sie an

Maultiere gebunden, von diesen mitgeschleift und dabei oft getötet wurden. Mit den arabischen Schafhirten und Coums haben sie Verabredung, daß diese 25 Franken erhalten, wenn sie einen geflüchteten Legionär lebend herbeischaffen, 50 Franken dagegen, wenn sie ihn tot bringen. Aus diesem Grunde ist es fast noch nie vorgekommen, daß ein Hirte einen gefangenen Legionär lebend abgeliefert hat. Viele Legionäre sind wegen der unbedeutendsten Vergehen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Gruben von Neu-Caledonien verurteilt worden. Wenn ein Araberdorf besetzt werden soll, wird es zunächst eine Stunde lang von 10 Flugzeugen mit Bomben beworfen. Danach wird es von der Artillerie beschossen. Erst wenn man annimmt, daß alle Lebenden, Männer, Frauen und Kinder getötet sind, besetzt die Infanterie das Dorf. Das nennt man französische Kultur.“

Ein weiterer Bericht eines zweiten dänischen Flüchtlings aus der Fremdenlegion, namens Jens Peter Nielsen, der ebenfalls vom „Social-Demokraten“ veröffentlicht wurde, schilderte im wesentlichen die „Hölle der Fremdenlegion“ in der gleichen Weise wie Andersen.

Die Militarisierung Afrikas durch Frankreich.

Bekanntlich zählt die Mär von deutschen militärischen Absichten in den uns geraubten afrikanischen Kolonien zu den unveräußerlichen Inventarstücken in dem Lügenkranze der französischen Diplomatie. Die sichtbaren Tatsachen schlagen dieser Theorie allerdings täglich ins Gesicht, und während Menschen, die sich vom Dunstkreise der hohen Politik den Blick nicht umnebeln lassen, auch längst davon überzeugt sind, daß es Frankreichs heißes und erfolgreiches Bemühen ist, seine Volkskraft und militärischen Cadres durch die Eingeborenen Afrikas anzubessern, so spielt die keusche Marianne doch nach wie vor die Unschuldige, Harmlose, die zu solcher Politik nur widerwillig gedrängt wird, um sich gegen die Gefahr der Wiedervergeltung seitens Deutschlands die nötigen Sicherheiten zu schaffen. Da ist es denn ganz lehrreich, einmal eine englische Stimme zu vernehmen, die sich über französische Kolonialmethoden in der Zeitung „Westafrika“ wie folgt äußert:

„Wenn man von Dahomey nach Nigeria will, ist die Sache nicht ganz einfach. Die französischen Behörden in Porto Novo, das ist die kleine Dahomey-Hauptstadt, untersuchen das Gepäck. — Und woraufhin glauben Sie? Auf britische Silbermünzen. Man kann jeden Betrag englischer Silbermünzen nach Dahomey hineinbringen, aber nicht wieder heraus. — Ein großer Teil davon und dagegen sehr wenig französisches Silber ist in Dahomey im